

Ein eigenes Zimmer

von Stefanie Proske

I.

Wie immer hatte Iris das Gefühl, dass Bela führte, nicht umgekehrt. Die Hündin kannte den Weg, es war ohnehin jeden Tag der gleiche, sie riss an der Leine und Iris stolperte hinterher. Die Fürstenwalder Chaussee hinauf, bis die Häuser versiegten, als wäre den Dorfbewohnern der Atem ausgegangen beim Bau des Bungalows und der geduckten Zweistöcker, schmuck- und leblos standen sie auf borstigem Rasen, der braun geworden waren über den Sommer und sich nicht mehr erholen würde, nicht mehr in diesem Jahr; dazwischen – vereinzelt – steinumfasste Beete mit Katzenpfötchen und Heidekraut.

Bevor Iris in Richtung Wald abbog, kam sie an der hölzernen Friedhofskapelle vorbei, die sie in ihren vier Jahren am Ort nicht einmal betreten hatte. Umso öfter hatte sie sich gefragt, ob sie hier einmal liegen würde, und die Frage, wiewohl berechtigt, immer verneint. Wo eigentlich sonst? Für Felix waren sie angekommen, das Dorf hier ihre neue Heimat, Berlin passé. Berlin ...

Bela kläffte. Auf dem Panzerplattenweg zum Wald ließ Iris sie von der Leine. Die Hündin verschwand sofort in einem der Felder, die brachlagen. Im Frühsommer wuchsen neben Hahnenfuß und Ackerdisteln milchige Blumen mit Blütenblättern, fein und zittrig wie die Flügel von Nachfaltern. Sie sahen immer etwas derangiert aus, wie russische Damen in Weiß, denen ein Windstoß zugesetzt hatte. In ihrer Mitte trugen sie ein schwarzes Auge, stolz und keck sahen sie daraus hervor. Iris pflückte sie, um sie Felix zu zeigen, doch in der Vase verdarben sie noch am selben Tag, bargen ihre Schönheit unter den welken Blättern wie beschämte Tänzerinnen. Iris hatte die Blume bestimmen wollen, sich dann aber doch nie aufraffen können und das Ganze immer wieder verschoben – von einem Tag auf den anderen, von einem Frühsommer zum nächsten.

Bela querte den Weg und lief zu einem der Schlupflöcher im brüchig gewordenen Maschendrahtzaun. Iris folgte ihr, nicht ohne sich, aus alter Gewohnheit, umzusehen und zu vergewissern, dass die Straße – wie schon die Gärten – verlassen und menschenleer war. Iris bückte sich unter dem aufschießenden Haselgebüsch und tauchte unter mächtigen Tannen wieder auf, höher bald als die Fichten des Forsts, dahinter der einstige Obstgarten. Die Bäume hatten in alle Richtungen ausgeschlagen, Pilze hatten sich wie Manschetten aus silbrigem und grünem Krepppapier um die Äste gelegt, Früchte trugen sie schon seit Jahren nicht mehr. Der Nadelboden fraß sich immer weiter in die Wiese vor, Moos und trockene Grashalme hatten sich zu einem nachgiebigen Teppich verbunden, einer Matte gleich. Nur ein Bulldozer würde dem beikommen, dachte Iris – wenn man es denn wollte.

Iris ging zu dem hölzernen Pavillon, der einmal weiß gewesen sein musste und holte ihre Fluppen unter der Holzbank hervor. Bela verzog sich hinters Haus, ähnlich klein und bescheiden wie die Bauten an der Chaussee, jedoch mit Läden, was den Fenstern das

Aussehen von Augen gab, schwarzen, traurigen Augen, bereit zu zwinkern mit ihren hölzernen Wimpern.

Felix schwieg, wenn Iris rauchte, doch alles an ihm – Blick, Haltung, Mimik – sagte ihr, dass er es missbilligte. Früher hatten sie zusammen geraucht, in ihrer Dachkammer in Istanbul, nackt und um den Schlaf gebracht vom Lärm und der mörderischen Hitze. Damals fragte er noch, was sie denke, ob sie gerne unterrichte, auf was sie hoffe. Er berührte sie, wann immer sich eine Gelegenheit bot, strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht, legte ihr eine Hand in den Rücken oder – im Restaurant, beim Essen – in den Schritt. Sie schliefen oft miteinander zu dieser Zeit, leicht und selbstverständlich und ohne große Worte, wie der Kaffee am Morgen danach. Sie tranken ihn auf dem Flachdach des Nachbarhauses, schwarz, noch kochend heiß, stiegen hinüber durch ein Fenster im Treppenaufgang. Der Wind spielte in ihren verknoteten Haaren, trug ihnen die Verheißungen des Tages zu, ach, eines ganzen Lebens – sie waren die Herren der Welt.

Felix' Veränderung kam nicht erst mit dem Umzug, sie musste früher begonnen haben, hatte sich wohl in Etappen vollzogen: das Volontariat bei der Zeitung, die Übernahme danach, die Geburt von Jasper und Sophia, die Unwägbarkeiten im Verlag, der Eigentümerwechsel. Und dann sein Traum vom eigenen Haus mit Garten, wie schön es wäre, besonders für die Kinder. Es wurde zur fixen Idee und Berlin für ihn unerträglich: zu dreckig, die Ratten, der Lärm, die Leute. Iris hatte nichts dagegen gesagt, aber auch nichts dafür, sie fühlte sich wie aus der Welt gestoßen, seit die Kinder da waren, der Welt auf der Straße, in den Büros, der Nacht. Sie nahm es hin, es hatte etwas Entlastendes, zum einen, zum anderen lag eine Missachtung darin, als wäre sie mit der Entbindung, von einem Tag auf den anderen, wertlos geworden. Irgendwann lagen Baupläne auf dem Tisch, sie mussten bieten für das Grundstück, also taten sie es. Nachts knirschte Felix mit den Zähnen. Als wäre er ständig bereit zum Sprung, als müsste er das sein. Er erinnerte nur noch selten an den Mann, mit dem sie einst meinte fliegen zu können. Doch, um ganz ehrlich zu sein: Was hatte sie noch gemein mit der Iris von damals?

„Kaffee gefällig?“

Iris fuhr herum. Hinter ihr stand eine hochgewachsene Frau mit langen blonden Haaren. Sie war barfuß. Die Füße einer Tänzerin, ging es Iris durch den Kopf: schlank, sehnig, verkrüppelt. Es war bereits zu kalt für nackte Füße, Herbst lag in der Luft. Tatsächlich hielt die Frau ihr einen Becher entgegen.

„Milch? Zucker?“ Jetzt lächelte sie. Sie hatte große, strahlende Zähne.

Sie wollen mehr lesen? Dann setzen Sie sich mit mir in Verbindung: proske@bluetenlese.de